



# Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-  
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Preiskarte 50 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 22.—23. Juli ist die Beitragsmarke in das mit 30 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

## Unser Verband im Jahre 1916.

Das dritte Kriegsjahr liegt hinter uns und das blutige Ringen setzt sich weiter fort. Der schwache Hoffnungstrahl, den das deutsche Friedensangebot entzündet hatte, ist wieder erloschen, und auch die Erwartung, daß uns die Stockholmer Sozialisten-Zusammenkunft den Friedensverhandlungen näher bringen würde, hat sich nicht erfüllt. So sind wir weiter gezwungen, wie überall, auch in unserem Verbandsleben durchzuhalten, und wir haben es in beiden Fällen nicht leicht, uns den Verhältnissen anzupassen.

Der harte Druck des Weltkrieges hat eine ungeheure Teuerung geschaffen, welche, verbunden mit der Lebensmittelmangel und dem daraus entstandenen Hunger, die Lebenslage immer schwieriger gestaltet; es ist für die Arbeiterschaft fast unmöglich, einen wirtschaftlichen Ausgleich in dem Zwiespalt der Haushaltsausgaben und der Einnahmen zu schaffen. Deshalb war es im vergangenen Jahre auch das hauptsächlichste Verlangen des Verbandes, den wirtschaftlichen Druck soweit irgend möglich für unsere Mitglieder zu mildern, wobei es allerdings große Schwierigkeiten zu überwinden galt, denn unsere Forderungen auf Teuerungszulagen fanden den lebhaftesten Widerstand bei einem großen Teil der Unternehmer. Während die Unternehmerorganisation sich mit den Gehilfen auf bestimmte Zulagen einigte, schlang sie sich dem Hilfspersonal gegenüber nur zu der nichtsagenden Empfehlung auf, auch diesem entsprechende Teuerungszulagen zu gewähren; da aber gar keine bestimmten Vorschläge gemacht wurden, mußten wir unsere Forderungen in den einzelnen Orten um Verhandlungen nachsuchen, und erst diese ergaben als Resultat die Befähigung von Nichtklint, nach denen die Zulagen in folgender Weise geordnet werden sollten:

Bei Wochenlöhnen bis 2 Mk. über Minimum für Verheiratete 10 Mk., für Ledige 8 Mk. monatliche Zulagen; bei Löhnen von 2 Mk. bis 4 Mk. über Minimum monatlich 8 Mk. bzw. 6 Mk.; bei Löhnen von 4 Mk. über Minimum an 6 Mk. bzw. 4 Mk.; für Weibliche monatlich 6 Mk., und für jedes Kind unter 14 Jahren 2 Mk. monatlich. Diese Sätze sind nicht überall erreicht worden, denn die Kollegenchaft verschiedener Orte zeigte wenig Neigung, sich durch erfülltere Forderungen das zu holen, was unbedingt als ein Bruchteil des Ausgleiches für die blühende Teuerung gelten sollte, und doch herrschte überall Unzufriedenheit über die geringen Zulagen.

Später wurde für die Gehilfen eine zweite Teuerungszulage bewilligt; diesmal wurde aber in der betreffenden Bekanntmachung des Deutschen Buchdrucker-Bereins das Hilfspersonal vollständig übergegangen, obwohl die Unternehmer die Erhöhung ihrer Druckpreise um 30 Prozent gerade

in der Hauptsache mit den erhöhten Löhnen begründeten. Wir lassen es dahingestellt sein, ob man beabsichtigte, mit dieser Nichtbeachtung eines großen Teils treuer Mitarbeiter im Gewerbe diese von jeder weiteren Zulage auszuschließen. Diese Rechnung war jedenfalls verfehlt, denn unsere Mitglieder hatten keine Lust, neben den Gehilfen sich als Last behandeln zu lassen, sie rührten sich, und trotz der Schwierigkeiten, die ganz besonders durch die Einberufung der leitenden Kollegen entstanden waren, erzwangen wir erneut Verhandlungen, in denen zunächst für die größeren Druckorte weitere Zugeständnisse erzielt wurden, die sich wenigstens prozentual denen der Gehilfen näherten. Dort aber, wo die Unternehmer für die Not des Hilfspersonals keinerlei Verständnis zeigten, zwang die immer mehr einsehende Preissteigerung der notwendigen Lebensmittel einen großen Teil unserer Kollegenchaft zur Abwanderung in die lohnendere Kriegsindustrie. Daraus ist, abgesehen von den weiteren Einberufungen, die Verringerung unseres Mitgliederbestandes zu erklären.

Wir hatten Ende 1915 2392 männliche und 4517 weibliche, zusammen 6909 Mitglieder, Ende 1916 dagegen 1880 männliche und 4654 weibliche, zusammen 6534 Mitglieder. Von einem nennenswerten Mitgliederrückgang brauchen wir also trotz der Abwanderungen in die Kriegsindustrie nicht zu sprechen, bei den weiblichen Mitgliedern haben wir sogar einen Gewinn von 137. Unsere Werkkraft ist also auch während der Kriegszeit nicht erloschen, und nachdem wir jetzt mit dem Kriegszustand rechnen gelernt haben, ist auch die bisherige Mutlosigkeit gewichen, und unsere im Jahre 1917 eingeleitete Agitation ist bisher von zufriedenstellenden Erfolgen begleitet gewesen, die das Beste für die Zukunft erhoffen lassen.

Unsere Kasse hat sich von den großen Anforderungen der ersten Kriegsjahre vollständig erholt, die Verhältnisse sind hier sogar bedeutend besser geworden. Nachdem im Jahre 1915 der Bestand bis auf 80 000 Mk. herabgesunken war, konnten wir am Jahresluß 1916 bereits wieder einen Kassenbestand von 187 625 Mk. feststellen. Die gesamten Einnahmen belaufen sich auf 203 369,27 Mk., es sind dies 38 079,38 Mk. weniger als im Vorjahr. Wenn wir trotzdem einen Ueberschuß von 30 132,06 Mk. erzielen, so lag es daran, weil die Ausgabe für Arbeitslosenunterstützung verhältnismäßig gering war und auch die Verwaltungskosten herabgemindert werden konnten. Die gesamten Ausgaben belaufen sich auf 173 237,21 Mk., darin sind 55 173,36 Mark für Unterstützung enthalten, wovon nur 8311,31 Mk. auf die Arbeitslosenunterstützung entfallen, indessen 46 362,05 Mk. an Kranke und als Extrainterstützung an Kriegerfrauen gezahlt wurden.

Nachdem wir unter dem Druck des ersten Kriegsjahres die Unterstützungen auf 20 Wochen verteilen mußten, konnten wir im Jahre 1916 die statutenmäßigen Sätze wieder einführen; trotzdem steht unser Vermögensbestand zurzeit günstiger da, als es vor dem Kriege der Fall war, denn zu dem in der Hauptklasse befindlichen Bestande von

187 625,70 Mk. kommen noch 170 764 Mk., die sich in den Ortsklassen befinden, so daß wir insgesamt über 358 389 Mk. verfügen, und es ist erfreulich, berichten zu können, daß mit dieser finanziellen Kräftigung des Verbandes auch eine innere Festigung stattgefunden hat. Die Bemühungen, straffere Organisationsformen zu schaffen, hatten bereits den Erfolg, daß die Anzahl der gezahlten Beiträge von 38 pro Kopf und Jahr im Jahre 1915 auf 44 im Jahre 1916 gestiegen ist. Die Verringerung der Mitgliederzahl ist also durch die Festigkeit der vorhandenen Mitglieder in bezug auf Organisationsstreue und den Klassenbestand völlig ausgeglichen. Trozdem wird natürlich weiter auf Erringung neuer Mitglieder der größte Wert gelegt, wie ja die im laufenden Jahr betriebene Agitation beweist, und wir können mit Genugtuung konstatieren, daß unser Verband das vorige Jahr trotz aller Schwierigkeiten gut überstanden hat und seine gesunde Fortentwicklung gesichert ist.

Während draußen der Weltkrieg weiter tobt, schließen sich die Reihen unserer Mitglieder fester und machen aus dem Verbands ein festes Bollwerk für die Dahingeblichenen. Unsern Mitgliedern im selbgrauen Rock wird aber der Bericht vom Jahre 1916 die Versicherung geben, daß ihr Verband ihnen bei ihrer hoffentlich recht baldigen Rückkehr eine treue Stütze in dem dann eintretenden Wirtschaftskampf und eine feste Wehr gegen Unternehmerrückfälle sein wird. Neuen Aufgaben, die unser nach endlichem, heißersehntem Friedensschluß warten, wird der Verband sich gewachsen zeigen, wenn alle Mitglieder treu wie bisher ihre Pflicht erfüllen und an dem Ausbau ihrer Organisation mitarbeiten.

## Begabung und Schulwesen.

Vor dem Kriege wurde das Lied von der Vollkommenheit des deutschen Kulturlebens in sehr hoher Tonart gesungen, und es gab da Apostel, die so ziemlich alles, was jenseits unserer Grenzpfeile an geistiger und materieller Arbeit geschaffen wurde, als minderwertig klassifizierten und den Glaubenssatz vertraten, daß Deutschland in jeder Beziehung an der Spitze marschierte. Und doch blieb auch bei uns sehr viel zu wünschen übrig. Keineswegs waren die politischen und sozialen Forderungen der breiten arbeitenden Masse bis zu dem Grade erfüllt, daß nichts mehr zu tun übrig blieb. Ein stark entwickelter Massengeist teilte die Bevölkerung in unterschiedliche Schichten, deren Lebensformen grundverschieden waren. Das gesellschaftliche Abwehrsystem hatte unübersehbare Grenzen zwischen den einzelnen Schichten geschaffen, die Vertreter der offiziellen Welt, die oberen Klassen, hatten mit dem Leben der breiten Volksmasse kaum Berührungspunkte, und nirgendwo war wohl der Aufstieg von unten herauf so schwierig, wie die „wiedere Herkunft“ so sehr ein Stein des Anstoßes als in Deutschland. Vom demokratischen Geiste, der den Menschen einen Menschen sein läßt und den Wert der Persönlichkeit auch dann anerkennt, wenn diese Persönlichkeit in niedriger

Süße geboren würde, waren sehr weite Kreise doch recht weit entfernt. In gewissen Schichten galt das Einjährigengzeugnis als die Mindestbedingung gesellschaftlicher Wertung, und man hielt strenge Distanz gegen jeden, der in seinem äußerlichen Bildungsgange unterhalb dieser Grenze stand. Und wie im gesellschaftlichen Verkehr, so hatte sich auch im Berufsleben ein Zustand entwickelt, der den beruflichen Aufstieg begabter Menschen zur Unmöglichkeit machte oder zum mindesten stark erschwerte, wenn der schulmäßige Befähigungsnachweis fehlte. Für zahlreiche Berufe war der Besitz des Einjährigengzeugnisses die Vorbedingung für die Anwartschaft, und es fand von vornherein kein Schüler der Volksschule Aufnahme. Das Berechtigungswesen hatte sich zu einem Schematismus entwickelt, der Persönlichkeitswerte, Merkmale angeborener Intelligenz und Begabung, nicht gelten ließ, sondern den von der Schule abgestempelten Befähigungsnachweis verlangte. Und doch war dieses Schulzeugnis oft genug kein Befähigungsnachweis für den erwählten Beruf, und es stellte sich heraus, daß der junge Mann in keiner Weise über den Durchschnitt der Menschheit hinaus ragte, ganz abgesehen von den Fällen, in denen der Anwärter geradezu ungeeignet war und nicht einmal eine mittelmäßige Begabung mitbrachte.

Dieser Erscheinung stand die Tatsache gegenüber, daß zahllose, von der Natur mit vorzüglichen Geistesgaben und Charaktereigenschaften ausgestattete Menschen nicht in den rechten Wirkungskreis gelangen konnten, nicht den Beruf ausüben durften, der ihrer Veranlagung und Leistungsfähigkeit entsprach, weil ihnen ihre Eltern den Besuch der höheren Lehranstalt nicht zuteil werden lassen konnten, weil sie nicht in der Lage waren, den vorgeschriebenen Befähigungsnachweis der Schule zu erbringen. Das bedeutet eine dauernde Beeinträchtigung der Erwerbsmöglichkeit und ist in volkswirtschaftlicher Hinsicht höchst unwirtschaftlich. Denn für die Entwicklung des Einzelnen sowohl wie für die Gesamtheit ist es durchaus wünschenswert, daß jeder an dem Platz steht, der seinen Fähigkeiten entspricht und daß jeder in beruflicher und gesellschaftlicher Beziehung die Entwicklungsstufe erreicht, auf die er vermöge seiner natürlichen Begabung einen Anspruch hat.

Leider hatte die konventionelle Gesellschaftsmoral hier sehr viele künstliche Schranken errichtet,

und eines der größten Hindernisse war das auf dem Unterrichtsweisen begründete Berechtigungssystem. Das mag vielen paradox klingen. Die Anhänger des Systems meinen, daß ja gerade die Bedingung des Befähigungsnachweises die Gewähr dafür bietet, der befähigten und strebsamen Jugend den Eintritt in die besseren Berufe zu sichern. Das ist richtig bis auf diejenigen, die nicht befähigt sind und doch die höhere Schule besuchen. Es handelt sich aber darum, daß auch diese letztere Kategorie Eingang in die bevorzugteren und besser bezahlten Berufe findet. Wenn man dieser Tatsache die Erscheinung gegenüberstellt, daß begabte Menschen, deren Jugendentwicklung sich außerhalb der höheren Lehranstalt vollzog, an der Betätigung ihrer Gaben und an der Ausübung bestimmter, ihrer Veranlagung entsprechenden Berufe verhindert sind, so ist das doch im psychologischen und wirtschaftlichen Sinne ein böses und schädliches Mißverhältnis.

Es ist in der Vergangenheit übersehen worden, daß das Berechtigungswesen auch recht schädliche Wirkungen auslöst, denn es errichtete künstliche Schranken und führt zur Verkümmern der Existenz derjenigen, die nicht den Vorzug hatten, ihre natürliche Begabung durch das Zeugnis einer höheren Lehranstalt beglaubigt und abgestempelt zu sehen. Wer fragt nach der Berechtigung des begabten Volksschülers? Leute, die den Anspruch erheben, erst genommen zu werden, werden zu geben müssen, daß die Vorsehung die Gaben höherer geistiger Veranlagung auch in die Hütten armer Leute verteilt und daß der Besitz natürlicher Intelligenz unabhängig von dem Umfange ist, ob die Eltern in der Lage sind, den Besuch der höheren Lehranstalt zu ermöglichen. Keineswegs finden sich in den höheren Lehranstalten nur ausgeübte Intelligenzen zusammen und keineswegs ist die durchschnittliche natürliche Begabung der Volksschüler geringer als die der höheren Schüler. Und doch, wie unterschiedlich sind die späteren Bedingungen des Fortkommens! Dem höheren Schüler stehen Laufbahnen offen, die für den Volksschüler überhaupt nicht in Betracht kommen, und dieses Vorrecht steigert sich zum offenkundigen Unrecht, wenn bei dem Volksschüler eine ungleich höhere geistige Veranlagung vorliegt als bei dem Jüngling der höheren Schule. Daß solche Mißverhältnisse bestehen, kann nicht in Abrede gestellt werden. Dem höheren Schüler, der sich seinen Berechtigungsschein mit Mühe und Not erworben

hat, stehen die Türen offen, und einmal im Beruf, bleibt er auch dann drinnen, wenn sich später erweist, daß er nicht gerade zu den geistig Hervorragenden seines Standes gehört. In solchen Fällen erweist sich doch, daß die höhere Lehranstalt Vorrechte gewährt, die psychologisch nicht zu rechtfertigen sind, und wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Typus des Durchschnittsmenschen in der höheren Lehranstalt in demselben Verhältnis vertreten ist wie in der Volksschule, so ergibt sich, daß die höhere Schule ihren Jünglingen bei gleicher geistiger Veranlagung von vornherein bessere Vorbedingungen für den Eintritt in den Beruf und für die spätere soziale Stellung gewährleistet, als es bei der Volksschule der Fall ist. Es gibt natürlich Schichten, die eben gerade das wollen. Das Vorrecht findet häufig genug eifrigere Befechter als das Recht, und von der Rechtfertigung und Wichtigkeit von Privilegien sind immer diejenigen am tiefsten überzeugt, die den Vorteil davon haben.

Wenn aber das deutsche Kulturleben vor dem Kriege von Leuten, die der Pflicht der Kritik aus dem Wege gingen, als leuchtendes Vorbild geschildert wurde, so muß demgegenüber doch mit Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß es sich hier zum mindesten um eine Einrichtung handelt, die dringend der Reform bedarf. Wenn es Möglichkeiten gibt, die Unbefähigten und Mittelmäßigen in der Berufswahl und in der Laufbahn gegenüber den Begabteren zu bevorzugen, wenn dem mittelmäßig veranlagten höheren Schüler eine Anwartschaft auf Berufe erteilt wird, die höhere Ansprüche an die intellektuelle Leistungsfähigkeit stellen, während dem hochbegabten und durch Veranlagung berufenen Volksschüler diese Anwartschaft versagt wird, so ist das eine Kulturbarbarei, die im psychologischen Sinne tragisch, in wirtschaftlicher Beziehung schädlich wirkt. Gewiß wird der Begabte sich auch unter ungünstigen äußeren Umständen seinen Weg zu bahnen suchen. Aber sind die Verhältnisse nicht oft doch härter als die Menschen? Und ist nicht mancher Hochbegabte im zermürbenden Kampf um die Geltendmachung der Persönlichkeit gescheitert?

Dem begabten Schüler der höheren Lehranstalt stehen reiche Entwicklungsmöglichkeiten offen, und das mit vollem Recht. Denn daß die Intelligenzen in die verantwortlichen und führenden Stellen gelangen, ist dringend zu wünschen. Aber welche Klust zwischen ihm und

## Der Bildstall.

Von Luise Claß.

(Schluß.)

Das Haus brachte nicht viel: was einer haben will, ist kostbar, was einer los werden will, gilt keinen Pfifferling.

Erst als die Plüschmöbel davongetragen wurden, glaubte Frau Bierling an das Ende ihrer Herrlichkeit. Schluchzend und schreiend lief sie durch die Verbindungstür in das alte Haus und versteckte sich auf dem Boden.

Hinter ihr schloß der Maurer den Durchbruch wieder fest und dauerhaft zu.

„Na,“ sagte Schwager Knüttchen, „das Haus und die Möbel hätte ihnen der Alte schon lassen können. Daß er im übrigen die Lotteriewirtschaft nicht gehalten hat, war recht und billig.“

Frau Zettchen räusperte sich, sah ihren Mann von der Seite an, räusperte sich noch einmal und antwortete endlich: „Der Vater soll auch nichts mehr haben.“

„Wach,“ sagte der Schuster; aber seine Frau wußte es von Lisbeth, und was die erzählt hatte, klang schon so, als ob's wahr wäre.

So waren sie mit dem Geld umgegangen, alle drei? Mit dem schönen Geld, mit dem einer die Welt erobern konnte und die Rundschaft? In einem Jahr? — Hundertfünfzigtausend Mark? — Knüttchen puffte den Stuhl, daß er polternd umfiel und ging zornig hinaus.

In der Fleischergasse glaubten sie es auch erst, als der neue Hausrat versteigert wurde; obgleich sie seit Wochen davon rebeten, wirklich geglaubt hatte es keiner.

Nun wußten sie's, und stärkten sich mit moralischen Betrachtungen, mit „Jaja!“, „Eiei!“ und

„Ich hab' es mir gleich gedacht, dazumal. Nur schon so was Gotteslästerliches, wie das Semmelkörbchen.“

„Gute da, Frau Nachbarin“, rief die Muhme Peterlein zum Fenster heraus. „Sollten Sie die einzige sein, die nicht aus Großvaters Semmelkörbchen genascht hat?“

Da brummte die Frau, die andern brummt mit, gingen ein Stück seitwärts und verhandelten dort den angenehmen Klatschstoff weiter. Schade nur, daß sie da den himmelblauen Aufstrich und des Großvaters Hausvers nicht so bequem sehen konnten, wie vor Peterleins Fenster.

Ja, Aufstrich und Vers nahm den Bierlings keiner, sonst aber war die Herrlichkeit verblasen wie ein Traum beim Morgenlicht.

Sie saßen wieder um den wackligen Tisch unten in der Werkstatt und konnten die Brüche zählen, die die Semmelkörbchenliebhaber während dieses Jahres in das alanzlederne Sofa gelesen hatten.

„Das unnütze Volk, das auf unsre Kosten lacht“, stieß die Frau schluchzend hervor. „Wenn ich bloß nicht hier säße und die vergnügten Gesichter der Gasse sehen müßte. Großvater sollte verkaufen.“

Aber Großvater wollte nicht. „Hier bin ich arm gewesen, hier bin ich reich geworden, hier will ich sterben.“

„Na ja,“ sagte Vater Zule mit einem tiefen Seufzer, „da müssen wir halt wieder was schaffen, — fauer wird's einem schon antommen.“

„Ja, du hast's nötig,“ sagte der Großvater, „ich nicht, ich hab' meine Papiere, aber ich tu's, weil die Arbeit mir Spaß macht.“ — Das rebete der Hochmut. Onkel Ede aber dachte: Der Alte ist schwach; laut sagte er: „Ich werbe Geselle irgendwo, die Fleischergasse hab' ich über, aber anderswo macht mir vielleicht auch die Arbeit

Spaß, in einem kleinen Nest, wo einen die Möbel anlachen und die jungen Männer anstauen, weil man ein Taugentisch ist.“

„Wie is das nur, Onkel,“ fragte Flora, „es is alles so komisch — Krieg ich mein Semmelkleid nicht wieder?“

„Om, — weiß ich nich — mir is auch komisch — als hätt' ich einen Grogtraum gehabt“, antwortete der Onkel, setzte sich zu Großvater auf den Ernt und trennte einen kränklichen Krager von des Rentanten Hausrod ab — wie vor einem Jahre, der war eben auch wieder so weit.

Ein verdammt hübscher Traum ist's gewesen, dachte der kleine Ede, dann klüfferte er Lisbeth ins Ohr: „Nu paß mal auf, Liesel, wie ich strebern kann — o ja, ich kann — jetzt weiß ich wie's tut, jetzt will ich wieder hinauf! Dem Großkopf seine Margret gefällt mir heute noch besser als vorgestern.“

Lisbeth schwieg, sie wußte nicht, ob sie traurig oder fröhlich sein sollte. Traurig? das war nicht möglich — höchstens mitleidig — allerhöchstens — ganz tief im Grunde ihres Herzens regte sich ja doch eine heimliche, unbändige Freude.

Wenn nur die Mutter nicht immer geheselt hätte, diesem Heulen gegenüber kam sich die heimliche Freude gar zu süßhaft vor, und das böse Gewissen schral so heftig zusammen, als es an die Tür klopfte, daß Flora aufmachen mußte.

Knüttchen stand draußen — Herr Kubold Knüttchen, — nicht mehr wütend, sondern verlegen. „Darf ich rein?“ fragte er, weil ihm keine andere Anknüpfung einfiel, und da zogen ihn die Kinder über die Schwelle.

„Onkel Knütt, Onkel Knütt! Wann hädt Lante Zettchen das nächstemal Spritzbuchen?“

Da lachte er, weil ihm der heimliche Klatschbesuch einfiel, und nach dem Lachen ging's ihm glatt von der Zunge: „Höre mal, Vater, ich hab'



dem begabten Schüler der Volksschule, der bei gleicher Veranlagung und bei gleichen äußeren Bedingungen eine gleiche Laufbahn hätte zurücklegen können. Und das Unrecht, das die Gesellschaft hier gegen den Einzelnen begeht, vergrößert sich, wenn der begabte, aber in der Entwicklung verkümmerte Volksschüler sein Schicksal dem besseren Los des mittelmäßig veranlagten, aber durch den Berechtigungschein der höheren Lehranstalt bevorzugten Angehörigen der besseren Berufe gegenüberstellt.

Hier hat in der Vergangenheit ein von Klassenmoral geschaffener Schematismus gewaltet. Werden in der Zukunft die Intelligenzen im Kurse steigen? Werden Einrichtungen geschaffen werden, die einen Aufstieg der Begabten gewährleisten? Wird nach der Logik der Psychologie den innerlich Berufenen, unabhängig von ihrem sozialen Herkommen, eine Möglichkeit beruflicher und sozialer Entwicklung, die ihrem Persönlichkeitswert entspricht, geboten werden?

Man sollte meinen, daß dieser opferreiche Krieg die Notwendigkeit einer solchen Reform erweist. Mit seinem Ausspruch, daß den Tüchtigen die Bahn frei gegeben werden soll, hat der Reichszentraler die moralische Grundlage für diese Reform geschaffen, und das Wort fand lebhaften Widerhall im ganzen Lande. Die Botschaft hörten wir, den Glauben wollen wir erst verlieren, wenn wir sehen, daß die praktische Umgestaltung der Verhältnisse ausbleibt.

Als der Reichszentraler das Wort aussprach, hat er gewiß nicht nur an eine Reform des Schulwesens gedacht. Gewiß ist die Schule die Grundlage des ganzen kulturellen Aufbaus, aber wo es sich um die Entwicklungsmöglichkeiten der Intelligenzen handelt, um die freie Bahn der Begabten, muß auch sonst im praktischen Leben noch manche Schranke niedergelegt, manches Vorurteil überwunden werden, wenn wir zu Verhältnissen kommen wollen, die der natürlichen Begabung der Menschen eine freiere Entwicklung gewährleisten, als es bisher der Fall war.

Unbedingt muß der wundeste Punkt unseres Schulwesens durch eine bessere Einrichtung ersetzt werden: Ganz abgesehen davon, daß der Entschluß, ob höhere Lehranstalt oder Volksschule im Frage kommt, viel mehr vom Besitzstand der Eltern als von der Begabung des Kindes abhängt, fällt die Entscheidung hierüber in ein so frühes Lebensalter des Kindes, daß niemand voraus-

sehen kann, welche geistige Entwicklung dem Kinde bevorsteht. Die Verantwortlichkeit auf die höheren Berufe wird nämlich schon im sechsten Lebensjahr des Kindes verteilt, an dem Tage, da die Einschulung stattfindet. In so frühem Lebensalter scheidet sich die Menschheit in Berufene und Unberufene, in Berechtigte und Unberechtigte. Durch den äußeren Zufall, ob die Einschulung für die höhere Schule oder für die Volksschule in Betracht kommt, ist ganz gewiß die Frage der natürlichen Begabung nicht entschieden. In einem so frühen Lebensalter läßt sich hierüber überhaupt nichts sagen. In einem Alter, in dem die Begabung sich mit größerer Sicherheit feststellen läßt, die moralischen und geistigen Triebkräfte aber erst erwachen, verläßt der Volksschüler bereits die Schule. Und soweit die Frage der Befähigten in Betracht kommt, war es die große Schuld der Vergangenheit, daß es in einem Lebensalter von 14 Jahren für den Volksschüler schon zu spät für den Anschluß an die höhere Lehranstalt war. Wenn die Begabung wirklich entscheidend sein soll, dann muß man in dem Entwicklungsengang des Kindes den Zeitpunkt abwarten, der mit annähernder Sicherheit ein Urteil über die Veranlagung gestattet. Das ist im 14. Lebensjahr wahrscheinlich der Fall als im 6. Lebensjahr. Und dann müssen auch die äußeren Einrichtungen geschaffen werden, die den Uebertritt in den höheren Bildungsengang gestatten. Hieran fehlte es bisher. Wir brauchen eine höhere Lehranstalt, die sich im Lehrplan und Aufbau an die achtklassige Volksschule anschließt. Auf diesem Wege kann eine zweckentsprechende Ueberführung der begabten Jugend in die höhere Lehranstalt, die besseren Bildungsmöglichkeiten und qualifizierteren Berufe stattfinden.

Für das praktische Leben aber möge, wirksamer als in der Vergangenheit, die Erkenntnis zur Geltung kommen, daß Begabung, insbesondere Begabung für einen bestimmten Beruf, sich nicht immer an den Merkmalen erkennen läßt, die der Schule zu Gebote stehen. Eine gewisse Bedanterie, die den Auswendiglernern den Preis zuerkennt, wird die Schule nie ganz überwinden können. Damit ist aber für das praktische Leben nichts bewiesen. Notwendig ist es, daß, unabhängig von der Schulfrage, erweiterte Aufstiegsmöglichkeiten dort geschaffen werden, wo sich die Begabung in den praktischen Betrieben zu erkennen gibt. Hier hat der Berechtigungschein der Schule bisher stark hemmend gewirkt, und mancher Befähigte mußte im Berufsleben gegenüber der privilegierten Mittelmäßigkeit zurückstehen. Reformen haben die Ueberwindung von Vorurteilen zur Voraussetzung, und eine große Klasse von Befähigten kann nur dann zum Aufstieg gelangen, wenn das Vorurteil gegen die Volksschule überwunden wird. Bei aller Anerkennung, die der Volksschule im Hinblick auf die Allgemeinbildung gesollt werden muß, bedarf es doch der Feststellung, daß die Volksschule für das Fortkommen sehr vieler Befähigten das stärkste Hindernis war. Die Gesellschaftsmoral war auf die Tatsache, daß es auch außerhalb der höheren Lehranstalten Vergabe gibt, nicht eingestellt. Soll es hierin in Zukunft besser werden, so ist das nicht allein durch Reformen zu erreichen, die in Vorschriften und Paragraphen festgelegt werden, sondern die gesellschaftlichen Anschauungen müssen sich zu liberaleren Grundlagen behelren und das öffentliche soziale Bewußtsein muß stärker als bisher von dem Verantwortlichkeitsgefühl für die Begabten der unteren Klassen durchdrungen werden.

„Das wäre vom ersten Jahr.“

„Zweihundert Mark!“ sagte Onkel Ede, „pot tausend! Da sind wir ja wieder Kapitalisten.“

Großvater aber stand auf, ging in die Sommer-Küchle auf's Bett und nahm den Schulchein herunter.

„Ich nehm's, Schwiegerohn, nich, daß ich's brauche — dort hab' ich meine Papiere — aber sie die da nehm' ich's. Du bist ein ganzer Kerl, Schwiegerohn. Du seht nur noch Lisbethen ihr Kerl. Dem schreibe ich morgen, ich will meine Kinder versorgt sehen. Inzwischen könnt Ihr die Peterlein holen, wenn sie zu Hause ist.“

Lisbeth slog über die Gasse und suchte Frau Peterlein. Die kam ohne Peterlei; wie hätte sie nachträglich sein können, wo Karls Wädel sie zur Versorgung holte, das litten schon ihre Sprichwörter gar nicht.

Viel Nebenarten von der alten Geschichte machten sie nicht beim Wiedersehen in der Unterwelt, was immer das Geschickste ist; aber sie schoben sich zusammen um die Kaffeetanne, und Lisbeth schenkte ein. Nur Großvater blieb oben auf seinem Ernt.

Wißlich rief er: „Lisbeth!“

Und als das Mädchen zu ihm hinaufgesprungen war, fragte er halb laut: „Lisbeth, was is im Sommerdörchen?“

„Schwarzbrot, Großvater.“

Da lachte er leise vor sich hin.

„Schön, schön, wenn's nur nicht leer ist.“

sehen kann, welche geistige Entwicklung dem Kinde bevorsteht. Die Verantwortlichkeit auf die höheren Berufe wird nämlich schon im sechsten Lebensjahr des Kindes verteilt, an dem Tage, da die Einschulung stattfindet. In so frühem Lebensalter scheidet sich die Menschheit in Berufene und Unberufene, in Berechtigte und Unberechtigte. Durch den äußeren Zufall, ob die Einschulung für die höhere Schule oder für die Volksschule in Betracht kommt, ist ganz gewiß die Frage der natürlichen Begabung nicht entschieden. In einem so frühen Lebensalter läßt sich hierüber überhaupt nichts sagen. In einem Alter, in dem die Begabung sich mit größerer Sicherheit feststellen läßt, die moralischen und geistigen Triebkräfte aber erst erwachen, verläßt der Volksschüler bereits die Schule. Und soweit die Frage der Befähigten in Betracht kommt, war es die große Schuld der Vergangenheit, daß es in einem Lebensalter von 14 Jahren für den Volksschüler schon zu spät für den Anschluß an die höhere Lehranstalt war. Wenn die Begabung wirklich entscheidend sein soll, dann muß man in dem Entwicklungsengang des Kindes den Zeitpunkt abwarten, der mit annähernder Sicherheit ein Urteil über die Veranlagung gestattet. Das ist im 14. Lebensjahr wahrscheinlich der Fall als im 6. Lebensjahr. Und dann müssen auch die äußeren Einrichtungen geschaffen werden, die den Uebertritt in den höheren Bildungsengang gestatten. Hieran fehlte es bisher. Wir brauchen eine höhere Lehranstalt, die sich im Lehrplan und Aufbau an die achtklassige Volksschule anschließt. Auf diesem Wege kann eine zweckentsprechende Ueberführung der begabten Jugend in die höhere Lehranstalt, die besseren Bildungsmöglichkeiten und qualifizierteren Berufe stattfinden.

Für das praktische Leben aber möge, wirksamer als in der Vergangenheit, die Erkenntnis zur Geltung kommen, daß Begabung, insbesondere Begabung für einen bestimmten Beruf, sich nicht immer an den Merkmalen erkennen läßt, die der Schule zu Gebote stehen. Eine gewisse Bedanterie, die den Auswendiglernern den Preis zuerkennt, wird die Schule nie ganz überwinden können. Damit ist aber für das praktische Leben nichts bewiesen. Notwendig ist es, daß, unabhängig von der Schulfrage, erweiterte Aufstiegsmöglichkeiten dort geschaffen werden, wo sich die Begabung in den praktischen Betrieben zu erkennen gibt. Hier hat der Berechtigungschein der Schule bisher stark hemmend gewirkt, und mancher Befähigte mußte im Berufsleben gegenüber der privilegierten Mittelmäßigkeit zurückstehen. Reformen haben die Ueberwindung von Vorurteilen zur Voraussetzung, und eine große Klasse von Befähigten kann nur dann zum Aufstieg gelangen, wenn das Vorurteil gegen die Volksschule überwunden wird. Bei aller Anerkennung, die der Volksschule im Hinblick auf die Allgemeinbildung gesollt werden muß, bedarf es doch der Feststellung, daß die Volksschule für das Fortkommen sehr vieler Befähigten das stärkste Hindernis war. Die Gesellschaftsmoral war auf die Tatsache, daß es auch außerhalb der höheren Lehranstalten Vergabe gibt, nicht eingestellt. Soll es hierin in Zukunft besser werden, so ist das nicht allein durch Reformen zu erreichen, die in Vorschriften und Paragraphen festgelegt werden, sondern die gesellschaftlichen Anschauungen müssen sich zu liberaleren Grundlagen behelren und das öffentliche soziale Bewußtsein muß stärker als bisher von dem Verantwortlichkeitsgefühl für die Begabten der unteren Klassen durchdrungen werden.

## Wiederbeitritt entlassener Heeresangehöriger zur Krankenversicherung.

Ueber diesen Gegenstand lief vor kurzem durch die Presse eine Notiz, die in nicht ganz zutreffender Weise die Rechte der Kriegsteilnehmer an die Krankenversicherung schildert. Es ist dabei übersehen worden, daß die Bundesratsverordnung vom 16. November 1916 eine wesentliche Erweiterung dieser Rechte gebracht hat. Die gegenwärtige Rechtslage ist folgende: Jedes Rassenmitglied ist berechtigt, innerhalb drei Wochen nach Beendigung der Beschäftigung der Krankenkasse zu erklären, daß es weiter Mitglied bleiben wolle, und zwar ist bei Versicherungspflichtigen die Versicherung auch in einer niedrigeren Stufe als der bisherigen

zulässig. Diese Vorschrift gilt auch für Rassenmitglieder, die zum Heeresdienst eingezogen werden. Wer bei der Einziehung zum Heeresdienst bereits freiwilliges Mitglied einer Krankenkasse war, kann die Versicherung in der gleichen Stufe ebenfalls fortsetzen. Wer die Mitgliedschaft nicht freiwillig fortsetzt, hat innerhalb drei Wochen nach dem Ausscheiden aus der Beschäftigung noch Anspruch auf Rassenleistungen. Für Kriegsteilnehmer gilt dies auch, falls sie im Ausland (bestehen Feindesland) krank oder verwundet werden oder sterben. — Nach Ablauf dieser drei Wochen entfällt für die ehemaligen Rassenmitglieder erst dann wieder die Möglichkeit, Ansprüche an die Krankenkasse zu erwerben, wenn sie in die Heimat zurückkehren. Als Rückkehr in die Heimat ist aber nicht der übliche kurze Urlaub anzusehen, der den Soldaten gewährt zu werden pflegt. Rückkehr in die Heimat bedeutet vielmehr einen länger dauernden Aufenthalt am Orte, an dem der Kriegsteilnehmer beheimatet ist, oder an dem er sich vor der Einziehung zum Heeresdienst zuletzt längere Zeit aufgehalten hat. Als Rückkehr in die Heimat gilt insbesondere die Entlassung aus dem Heeresdienst wegen Dienstunfähigkeit.

Jeder in die Heimat zurückgekehrte Kriegsteilnehmer hat nach der Bundesratsverordnung vom 16. November 1916 das Recht, innerhalb sechs Wochen der Krankenkasse, der er vor der Einziehung angehört hat, wieder beizutreten. Die Krankenkasse hat weder das Recht, den sich Meldenden ärztlich untersuchen zu lassen, noch kann sie ihre Leistungen verweigern wegen einer Krankheit, die beim Wiedereintritt bereits bestand.

Von diesem Rechte, in die bisherige Krankenkasse wieder einzutreten, haben auch bereits viele Kriegsteilnehmer Gebrauch gemacht. Wer nach einer schweren Verwundung aus dem nach Ansicht der Militärverwaltung abgeschlossenen militärischen Heilverfahren als dienstunfähig entlassen wird, kann sich bei seiner Kasse melden und, falls er der Meinung ist, daß sein Leiden noch weitere Heilbehandlung erfordert, die Behandlung auf Kosten der Kasse fordern. In der Regel wird die Krankenkasse die Wiederaufnahme einer Heilbehandlung durch die Militärbehörde bei dieser beantragen. Die Krankenkasse hat aber, falls Arbeitsunfähigkeit vorliegt, Krankengeld zu gewähren. Besonders häufig ist der Fall, daß sich das Leiden (z. B. bei chronisch Kranken) nach kurzer Zeit nach der Entlassung aus dem Heeresdienst wieder verschlimmert und völlige Arbeitsunfähigkeit hervorruft. Auch dann hat der Kriegsteilnehmer die schon erwähnten Ansprüche an die Kasse.

Die freiwillige Weiterversicherung der zum Heeresdienst Eingezogenen ist mit Rücksicht auf die erheblichen Ansprüche, die der Kriegsteilnehmer sich und seiner Familie dadurch sichert, zu empfehlen. Der größte Teil der Kriegsteilnehmer hat jedoch die Weiterversicherung verabfümt. Nach der Rückkehr in die Heimat wird er trotz dem des Schutzes der Krankenversicherung nicht entbehren, sofern er sich nur rechtzeitig anmeldet. Diese Rechtslage wird, namentlich bei der Beendigung des Krieges und der Rückkehr der Truppen, von großer Bedeutung werden.

## Korrespondenzen.

Dresden. Otto Zänker, der Vorsteher der Zahnklinik Dresden, ist plötzlich an den Folgen einer Operation verstorben. Durch sein Ableben erleidet die Zahnklinik einen herben Verlust. In der Mitte des Lebens wurde er uns entziffen; 33 Jahre alt, gab seine eifrige Tätigkeit, sein großes Interesse für unsere Bestrebungen zu den schönsten Hoffnungen Anlaß. Das Steuer des Verdandtschiffes ist seinen Händen entfallen. War es doch sein größter Wunsch, daselbe unversehrt durch die Kriegsklappen leiten zu können. Sein bereiter Mund ist verstummt für immer, der uns oft angefeuert, der manchen Zweifler befestigt, der aber auch vielen, vielen Mühseligen und Beladenen Trost und Hoffnung aufwendet hat. Wir betrauern einen edlen und guten Menschen mit seltenen Charaktereigenschaften.

Als durch den Krieg die Mitgliedschaft ihrer Führer beraubt wurde, betraute ihn dieselbe mit diesem Posten. Unermüdet, rastlos und mit

Eifer war er stets im Interesse der Kollegenschaft tätig. Namentlich in der Kleinarbeit bot er ein nachahmenswertes Beispiel für uns alle. Fast nie erfolglos suchte er Bankrottmutige aufzurütteln, uns Fernstehende zu gewinnen. Seine überzeugende Aufklärung, seine zähe Willenskraft, sein Empfinden für die Leiden des Hilfspersonals, die er selbst von Jugend auf durchgelebt, vor allem sein einnehmendes, liebevolles Wesen kamen ihm hier zu statten. Ueberall sprang er ein, wenn es eine Lücke zu füllen gab. Erstent über das Gelingen seiner Tätigkeit fand er eine Bestätigung in dieser Arbeit. Wie oft bedauerte er, daß ihn seine Tätigkeit als Rotationsarbeiter bis oft spät abends hind. Wie gern hätte er sich noch mehr in den Dienst der Organisation gestellt und deren Ideen verbreitet.

Auch in den Kreisen seiner Mitarbeiter und Arbeiterinnen genoss er das größte Vertrauen. Lüdenlos war die Organisation dortselbst. Eifrig bemühte er sich auch hier, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse für seine engere Kollegenschaft der Zeit entsprechend zu gestalten. Durch seine einwandfreie Tätigkeit erwarb er sich das Ansehen seiner Vorgesetzten und Geschäftsführung, auf die er in seiner Eigenschaft als zweiter Vorsteher des Arbeiterausschusses für seine Mitarbeiterchaft einen Einfluß auszuüben wußte.

Alle diese unermüdbliche und uneigennützig geleistete Tätigkeit gebietet uns, unserm Otto Tränker einen Ehrenplatz in unserem Gedächtnis einzuräumen. Dankerfüllt werden wir seiner nie vergessen. Aber auch Dank sind wir seiner hinterlassen. Gattin schuldig, die, selbst als Anlegerin tätig, ihm eine starke Stütze im Interesse unserer gerechten Sache war.

„Viele sind schon heimgegangen, doch ihr großes Werk besteht.“ Diese Versicherung geben wir unserem toten Freund und Führer über das Grab hinaus. In seinem Geiste werden wir weiter arbeiten, werden wir versuchen, das Ziel zu erreichen, für das er aus reiner edler Menschenliebe gekämpft hat.

### Rundschau.

Die Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumverine hatte im Jahre 1916 einen Gesamtumsatz von annähernd 134 Millionen Mark, gegen annähernd 153 Millionen Mark im Jahre vorher. Der Rückgang erklärt sich daraus, daß der Großhandel in Lebensmitteln immer mehr ausgeschaltet und durch die behördliche Rationierung ersetzt wurde. Die Eigenproduktion hat demgegenüber eine erfreuliche Steigerung erfahren, trotz gewaltiger Schwierigkeiten in der Beschaffung des Rohmaterials und des Mangels an Arbeitskräften.

In den Zigarrenfabriken betrug der Absatz:

1916	51 177	Mille im Werte von 3 695 615,72	Mr.
1915	54 671	" " " " " 2 966 239,99	"

1916 3 494 Mille weniger, dagegen im Werte mehr 729 375,75 Mr.

Der in der Kautabaffabrik Nordhausen erzielte Absatz belief sich auf:

1916	647 950,10	Mr. = 90 196 kg
1915	403 878,28	" = 76 625 "

mithin 1916 mehr 244 071,82 Mr. = 13 571 kg

Auch der Umsatz in Tabakfabrikaten steigerte sich. Er belief sich:

1916	2 449 318,04	Mr.
1915	1 636 682,55	"

mithin 1916 mehr 812 635,49 Mr.

Der Absatz in Seifenfabriken betrug in der Seifenfabrik Gröbba:

1915	8 001 784	Mr.
1916	7 764 282	"

mithin 1916 weniger 237 502 Mr.

Im Quantum betrug der Absatz:

1915	10 453 412	kg	36 507	Gros
1916	4 943 113	"	16 186	"

mithin 1916 weniger 5 510 299 kg 20 321 Gros

In der ihr erstes volles Betriebsjahr habenden Seifenfabrik Düsseldorf betrug der Absatz:

1916	10 462 465	Mr.
1915	4 361 220	"

mithin 1916 mehr 6 101 245 Mr.

Die Leigwarenfabrik Gröbba war außerordentlich stark beschäftigt; die Maschinen wurden bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit ausgenutzt. Die direkte Vorfertigung der Vereine war seit Anfang April unterbrochen. Der Absatz belief sich

1916	4 247 695	kg = 3 700 425	Mr.
1915	2 055 094	" = 1 668 388	"

mithin 1916 mehr 2 192 601 kg = 2 032 037 Mr.

Auch die Zündholzfabrik Lauenburg mußte ihre Tätigkeit steigern. Der Absatz betrug:

1916	2744	Kisten = 911 627	Mr.
1915	2185	" = 612 644	"

mithin 1916 mehr 559 Kisten = 298 983 Mr.

Das gleiche gilt von der Mostschiffabrik Gröbba; ihr Umsatz war:

1916	440 814	kg = 428 912	Mr.
1915	398 220	" = 191 730	"

mithin 1916 mehr 42 594 kg = 237 182 Mr.

Entsprechend den Mehrleistungen der Fabriken, für die sie ausschließlich arbeitet, erhöhte natürlich auch die Ristenfabrik Gröbba ihre Tätigkeit. Es wurden hergestellt:

1916	390 184	Kisten = 516 108	Mr.
1915	235 303	" = 257 266	"

mithin 1916 mehr 154 881 Kisten = 258 842 Mr.

Der Umsatz der Seigermühle Samburg betrug 700 156,88 Mr.

Der Gesamtumsatz betrug 29 018 064,38 Mr. Im vorhergehenden Jahre betrug er 18 452 831,99 Mr.; die Steigerung macht also 10 565 232,39 Mr. aus.

Die 1915 aufgelegte Fünfmillionenobligationsanleihe der Gesellschaft wurde bis Jahreschluss nahezu vollständig gezeichnet, und zwar sowohl von Konsumgenossenschaften und anderen Organisationen als auch in ziemlichem Umfange von Einzelpersonen aus dem ganzen Reiche, die hierdurch ihr Interesse an der Fortentwicklung der Gesellschaft bezeugen wollten. Die Herausgabe einer weiteren Obligationenleihe ist ins Auge gefasst, und zwar im Hinblick auf die bedeutenden Pläne, die speziell für den Ausbau der zentralen Eigenproduktion bestehen und die in den Kreisen der Genossenschaftsfrunde mit großer Befriedigung aufgenommen worden sind.

An Personal wurden beschäftigt 748 männliche (1915: 899) und 1144 weibliche (1116), insgesamt 1892, gegen 2015 Personen im Vorjahre; davon entfielen auf Zentrale und Lager 514, Seifen- und Ristenfabrik Gröbba 223, Seifenfabrik Düsseldorf 108, Zigarren- und Kautabaffabriken 877, Zündholzfabrik 62, Leigwarenfabrik 108. An Löhnen und Gehältern wurden gezahlt 2 835 479,41 Mr. (1915: 2 735 011,18 Mr.), an Versicherungsbeiträgen für die staatliche Versicherung und die Unterföngungskasse des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine 229 475,32 Mr., an Feuerungszulagen 194 035,72 Mr. Die freiwilligen Leistungen der Gesellschaft zugunsten des Personals belaufen sich insgesamt auf 375 035,98 Mr. (1915: 182 278 Mr.). Der Unterföngungsfonds für das Personal wuchs durch Zuwendungen auf 257 821,80 Mr., von denen 4377 Mr. an Unterföngungen in 28 Fällen aufgewendet wurden. Der Pensionsfonds erhöhte sich auf 1 030 439,57 Mr.; Pensionszuschuß wurde an 13 Empfänger mit 12 309 Mr. ausgezahlt. Die Ausgaben für Kriegsfürsorge betrugen 444 915,45 Mr., seit Kriegsausbruch 910 450,26 Mr. Im Berichtsjahre wurden vorausgibt für Fortzahlung von Lohn und Gehalt an Einberufene (Ledige zwei Wochen, Verheiratete vier Wochen) 20 050,03 Mr., Familienunterföngung 311 931,74 Mr., Kriegerversicherung Volksfürsorge 2595 Mr., Krankenversicherungsbeiträge 19 600,31 Mr., öffentliche Fürsorgeeinrichtungen, Liebesgaben usw. 90 738,37 Mr.

Der Reingewinn beträgt über zwei Millionen Mark, er kommt den kaufenden Vereinen im Verhältnis ihres Umsatzes zugute.

Das dritte Kriegsjahr hat den festen Bau der Großeinkaufsgesellschaft nicht erschüttern können, und wir wünschen dem Unternehmen weitere Erfolge.

Der Verband der Hutarbeiter im Jahre 1916. Der Rückgang der Hutindustrie unter dem Kriege hält an. Die Zahl der Beschäftigten ist im Berichtsjahr weiter, von 14 000 auf 12 000, gesunken. Die stärkste Einbuße haben während des Krieges erlitten: die Wolllhutindustrie mit einer Verminderung des Arbeitspersonals von 8000 auf 1800 und die Seidenhut- und Klapphutindustrie von 800 auf 130. Die Arbeitslosigkeit ist gegen die Kriegszeit 1914/15 um zehn Prozent gestiegen. Trotzdem kommen immer noch auf 13 000 Fälle 654 000 Tage Arbeitslosigkeit, hiervon entfallen rund 10 000 Fälle mit 554 000 Tagen Arbeitslosigkeit auf die Strohhutindustrie, die auch in Friedenszeiten, nach Saisonabschluss, eine große

Arbeitslosigkeit zu verzeichnen hat. Die Zahl der weiblichen Mitglieder erhöhte sich von 5306 auf 5587. Die Zahl der männlichen ist von 2725 auf 2383 gefallen. — Die Gesamteinnahmen des Verbandes und seiner Kassen betragen 181 000 Mr., die Ausgaben hingegen 168 925 Mr. Gesamtvermögen blieb 324 121 Mr. An Unterföngungen wurden ausgezahlt 85 117 Mr., davon an Arbeitslose 29 750 Mr., für Kranke und Sterbefälle 26 862 Mr., für Notfälle 11 325 Mr., für Kriegsunterföngung 9823 Mr. Während des Krieges sind den Mitgliedern, zumeist den Kriegsarbeitern, rund 300 000 Mr. an Unterföngungen zugeflossen. — An den Lohnbewegungen und den Bewegungen zur Erreichung von Feuerungszulagen waren insgesamt 15 335 Berufsangehörige beteiligt. Durch Vereinbarung mit Unternehmerorganisationen und Einzelunternehmern wurde erreicht: für 13 037 Beteiligte 32 825 Mr. Lohnerhöhung; Arbeitszeitverkürzung für 351 Beteiligte 2670 Mr. wöchentlich. Abgewehrt wurde für 1748 Beteiligte 2436 Mr. Lohnkürzung; Arbeitszeitverlängerung für 188 Beteiligte 372 Stunden und Maßregelungen für 211 Beteiligte. Außerdem wurde Tausenden von Näherinnen die Beibehaltung der bisherigen Zwirnpreise gesichert.

## Ehren- Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Den Tod auf dem Schlachtfelde erlitten unsere Kollegen:

### Bruno Schotte,

Rotationsarbeiter (R. Woffe), geb. 6. Juni 1893, gefallen am 2. Juni 1917 im Westen.

### Paul Gutzmer,

Falzer (Bier), geboren am 9. August 1884, gestorben im Lazarett am 10. Juni 1917.

### Ernst Marquardt,

Anleger (Reichsdruckerei), geb. 1. November 1888, gefallen 1917.

### Max Weib,

Saalarbeiter (Reichsdruckerei), geboren am 24. Oktober 1892, gefallen 1917.

### Walter Thorn,

Saalarbeiter (Reichsdruckerei), geboren am 9. Juli 1894, gefallen 1917.

### Alfred Seidel,

Saalarbeiter (Reichsdruckerei), geboren am 17. Juli 1895, gefallen 1917.

### Paul Hoffmann,

Saalarbeiter (Reichsdruckerei), geboren am 22. Mai 1892, gefallen 1917.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihnen  
Die Bahlfelle Berlin.

### Nachruf.

Lieferschüttert geben wir den Mitgliedern Kenntnis, daß unser lieber Kollege, Vorsitzender und langjähriges Mitglied,

### Otto Tränker

(Dresdner Neueste Nachrichten),

an den Folgen einer Operation plötzlich verschieden ist. Einer der Besten ist von uns gegangen.

Ein unvergängliches Andenken bewahrt ihm  
Die Bahlfelle Dresden.

Nach langer Krankheit verstarb unser Kollege

### Karl Matthiasch

(Dresdner Anzeiger).

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm  
Die Bahlfelle Dresden.